

## IV. Allgemeines.

### Kolonisierung und Missionierung in ihrer geschichtlichen Wechselwirkung.

(Vom Herausgeber).

Vor Jahren habe ich nachstehenden Aufsatz in etwas anderer Gestalt veröffentlicht in dem jetzt mit der Zeitschrift „Globus“ vereinigten Blatte „Aus allen Weltteilen“. Da ich darin einige grundlegende Anschauungen und Erfahrungen zum Ausdruck brachte, die mir auch heute noch, wo, Gott sei Dank, ganz im Sinne meiner damaligen, auf eine Ausgleichung und Vermittelung hinielenden Darlegung der früheren Gegenläß an Bedeutung verloren hat, wichtig und dauernd beachtenswert für unsere deutsche Kolonial- und Kulturpionier-Arbeit erscheinen, so möchte ich ihn auf diesem Wege auch unseren Freunden zur Kenntnis bringen.

Absichtlich wähle ich die Ausdrücke Kolonisierung und Missionierung, statt Kolonisation und Mission, um damit darauf hinzuweisen, daß es mir bei der Wertschätzung beider hier an dieser Stelle nicht auf die politischen oder kirchlichen, auf die mehr theoretischen oder gar wissenschaftlichen Gesichtspunkte ankommt, — sondern daß ich lediglich ihre praktische Bethätigung, ihre geschichtliche Wirksamkeit, ihre schaffende Arbeit und sichtbare Leistung im Auge habe. Wir müssen uns überhaupt, zumal aber in unserer kolonialen und überseeischen Arbeit, die uns die Lebens- und Volksaufgaben vielseitiger, aber auch schwieriger stellt, bemühen, die doktrinären Formeln, Schlagworte und Anschauungen abzustreifen und statt dessen rein sachlich, vorurteilsfrei die Dinge, Thatsachen und Verhältnisse nehmen, wie sie sind; müssen mehr die inneren Lebenskräfte, Wirkungen und Früchte einer Einrichtung und Erscheinung im Völker- und Volksleben achten, als uns auf doktrinäre Voraussetzungen, überkommenen Lehrmeinungen und oberflächliche, sachlich nicht geprüfte Stimmungen zu stützen. Letzteres ist der Feind der praktischen That und die Wurzel der bei uns Deutschen so beliebten, verneinenden Krittellei. Und wie sehr hat uns gerade diese letzte Art schon in unserer kolonialen, sowie unserer Kultur-Arbeit geschadet. Es ist ja allerdings auch viel leichter statt zu lernen und sich zu unterrichten das „Besserwisser“ zu üben, oberflächlich abzuurteilen, und statt zu arbeiten und zu kämpfen und zu kritisieren, zu nörgeln oder leisezutreten, ängstlich abzuwarten oder auch leer zuschwadronieren.

Während ein naiveres Geschlecht ganz unbefangen sich beide, Kolonisierung und Mission, gemeinsam ins Joch spannte, um damit den Acker der Welt zu pflügen, ja oft aus beiden ein Zwitterwesen züchtete, welches die Mängel, aber nicht die Vorzüge der unverfälschten Stammeltern an sich trug, — ist in der allerneuesten Zeit ein Widerstreit der Meinungen entstanden, der die Neigung oder mindestens die Gefahr in sich birgt, zu einem unvereinbaren Gegensatz beide auseinanderzureißen.

Der deutsche Geist bewährt auch hier wieder seine schöne, aber nicht immer ungefährliche Eigenart, alle Thatsachen und alle Erfahrungen der geschichtlichen Entwicklung immer möglichst auf ihre grundsätzliche Berechtigung zu prüfen. Denn es ist bezeichnend, daß mit Beginn der deutschen Kolonialbewegung die Frage der Wechselbeziehungen von Kolonisation und Mission in den Vordergrund prinzipieller Erörterungen gerückt und meist mit teutonischem Feuereifer und deutscher Gründlichkeit von den Gegnern wider einander verfochten ist.

Es war ein Missionsmann, — und dieser Thatsache mögen vor allem die Kolonialfreunde dankbar eingedenk sein, — Dr. Fabri-Barmen, der den entscheidenden Anstoß zur praktischen Bethätigung der damals noch spärlichen Kolonialschwärmerei gegeben und den Fürsten Bismarck dafür gewonnen hat. Aber wie die Dinge damals lagen, war es gerade Fabris Kolonialbegeisterung, die ihn allgemach immer mehr von den Anschauungen seiner alten Missionsfreunde und Mitarbeiter trennte und sein Ausschneiden aus dem Missionsdienst wesentlich beeinflusste. Andererseits haben von vornherein hervorragende deutsche Kolonialfreunde und -führer eine entschiedene Abneigung, ja Gegnerschaft dem christlichen, zumal dem protestantischen Missionsbetrieb entgegengebracht, die zum Schaden der großen überseeischen Aufgaben unseres Volkes um so verbitternder wirkte, als etliche der Auser ein „durch keinerlei Sachkenntnis getrübbtes Urtheil“ bezeugten. Die Missionsfreunde beurteilten vielfach die kolonialisatorischen Absichten lediglich nach den anfänglichen Mißgriffen und zum Teil freilich sehr bitteren Schäden, wie sie die deutsche Kolonialwirtschaft gleich der aller anderen Völker im Verdegang zeigte, und verkannten darüber die hohen idealen Stücke, die gerade die deutsche Kolonialbewegung in sich birgt. Jene Kolonialfreunde aber tadelten an der Mission gerade das, was ihre alleinige Daseinsberechtigung ausmacht, die Heilsverkündigung und das Streben, eine erneuernde Geistesmacht unter den Heidenvölkern zu werden. Sie forderten von ihr einen irdisch-weltlichen Handlangerdienst für die politische Kolonisation, der ja ganz wertvoll ist und gethan werden muß, — nur eben nicht von der Mission, wenigstens nicht als eigentliche, oder auch nur als wichtige Missionsarbeit.

Und dennoch, Mission und Kolonisation haben recht verstanden eine gemeinsame Quelle, — den Idealismus, der nach praktischer Bethätigung und Ausdehnung seines Herrschafts-

gebietes ringt. Beide folgen, je nach ihrer Eigenart, der einen Losung: „Geht hin in alle Welt!“ Bei der Kolonisation ist es der Trieb des nationalen, bei der Mission der des christlichen weltumspannenden Idealismus! Der Unterschied in der Wirksamkeit beider liegt ihrer Natur nach darin, daß dieser als letztes Ziel ewige, jener zeitliche Güter im Auge hat, dieser strebt danach zu dienen, jener zu besitzen. Freilich ist es unrichtig, was eine besangene, unnationale Anschauung der Kolonisation vorwirft, sie habe keine sittliche Daseinsberechtigung, da ein Volk wohl trachten dürfe, an dem Weltreichtum so ausgedehnt wie möglich durch Handel und Gewerbe teilzunehmen, nicht aber am Weltbesitz; ein Weltreich sei gerade vom nationalen, wie auch vom christlichen Standpunkt aus unsittlich. Wir meinen das „Füllet die Erde und machet sie euch unterthan!“ hat die gleiche Bedeutung, ob nun ein Volk von der Herrschaft oder von dem Reichtum der Erde möglichst viel in seinen Besitz zu bringen sucht, eine Benachteiligung der anderen, Schwächeren oder Unächtigen ist damit immer verknüpft. Ja, es ist doch noch sehr die Frage, ob nicht das Verlangen nach Herrschaft durch Kolonisation, die naturgemäß, — zur eigenen Förderung, — hohe, sittliche, erziehlische, kultivierende und bessernde Ziele für ihr Herrschaftsgebiet hegt, nicht wesentlich sittlicher, idealer und edler ist, als das ausschließlich selbstfüchtige Streben nach Mehrung von Geld und Gut, nach Weltreichtum. Denn Kolonisation im edlen, idealen Sinne ist immer Kolonisierung, d. h. eine Ueber siedelung und Uebertragung der besten und edelsten Volkkräfte im neuen Landgebiete, — sie will und muß etwas und zwar Gutes den Kolonialländern bringen, — irdisch-weltliche Kultur; während der Welthandel, soweit er sich unabhängig von und ohne Rücksicht auf Kolonisierung hält, doch in der That von dort nur holen, für sich nehmen will. Dieser ist also der Ausfluß nationaler, ja oft nur rein persönlicher Selbstsucht; dagegen in der Kolonisation kommt recht verstanden die bessere Seite, die für ein lebenskräftiges Volk notwendige Bethätigung sehr berechtigter nationaler, sagen wir, Ichsucht zur Geltung. Sie ist Kennzeichen und Beweis nationaler Tüchtigkeit genau in dem Maße, wie die Mission die sichtbarste und vornehmste Bethätigung der christlichen Lebendigkeit und Lebenskraft ist. So wahr wie der in kirchlichen Kreisen allgemein anerkannte Satz ist: Mangel an Missionsjinn beweist einen schlaffen, trägen oder toten Christenglauben! So wahr ist auch der andere Satz: Mangel an Kolonialfreudigkeit kennzeichnet einen Mangel an nationalem Sinn oder an nationaler Tüchtigkeit.

Schon wegen dieses Gemeinbesitzes an edlem Idealismus sollten Kolonisation und Mission nicht wie feindliche Geschwister sich befehden, sondern möglichst Hand in Hand gehen. Aber ihre wesentliche Verschiedenheit fordert zugleich von beiden eine

unumwundene gegenseitige Anerkennung ihrer Eigenart und ihres Sonderwertes. Es ist nun sehr anziehend, in der Geschichte die tatsächliche Gestaltung der Wechselbeziehungen von Kolonisation und Mission zu beobachten. Leider können wir diesen Gang hier nicht im einzelnen verfolgen, da es über den Rahmen dieses Aufsatzes weit hinaus gehen würde. Aber die Hauptpunkte wollen wir doch kurz anzeigen.

Der Weg der ersten christlichen Missionare im apostolischen Zeitalter mit den Hauptstationen Jerusalem, Antiochien, Ephesus Athen, Korinth, Rom kommt für uns lediglich deshalb in Betracht, weil er zeigt, wie hier in den Anfängen unserer Zeitrechnung die beiden Machtfaktoren, Kultur und Christentum, Kolonisation und Mission, eine Gegenströmung gegen einander bilden. Die Mission kommt aus einem Koloniallande der griechisch-römischen Weltmacht, um diese in den Herzpunkten ihrer alten Kultur anzugreifen, zu überwinden, ja aufzulösen. Das ist der in der Geschichte einzigartige Vorgang \*) eines Sieges der Mission „ohne Kultur“, ohne die Begleiterscheinungen und Stützen der Kultur, ja mit teilweis ausgesprochener Verachtung der Kultur, — über die Kultur und ihre politische Weltmacht. In unmittelbarem Anschluß an diesen Sieg geht dann aber die Mission eine innige, bis zum Ausgang des Mittelalters immer inniger werdende Vermählung mit der politischen Kolonisationsmacht ein, — eine Vermählung, die das Leben des Siegers freilich nur gar zu unheilvoll mit dem Geiste des Besiegten durchtränkte. Es ist jedoch keine Frage, daß gerade der Missionsbetrieb der christlichen Kirche in den folgenden Jahrhunderten auf dieser Verbindung eines weltlich-politischen Systems mit religiöser Geistesbewegung sich aufbaute. Der Geschichtsschreiber Eusebius hat uns in höchst charakteristischen Worten, die er dem Kaiser Konstantin (geschichtlich oder ungeschichtlich) in den Mund legt, ein Missionsprogramm dieser nachapostolischen Zeit überliefert, welches sehr deutlich die herrschend gewordene Anpassung an weltliche Anschauungen und Absichten seitens der missionierenden Kreise beweist. Aber ebenso bedeutsam ist, daß jene Zeit bereits mit klarem Bewußtsein, um die Herrschaft von Staat und Kirche in einem heidnischen Lande zu befestigen, ein Mittel anwendet, welches diesem am wirksamsten den Stempel eines anderen Lebens ausdrückt, — das ist die Ansiedelung von Christen in Landstrecken, in welchen bisher nur Heiden lebten. Und diese Missionskolonisierung findet alsbald ihre schärfste Zuspitzung in der Begründung von Klöstern zu Missionszwecken. Gregor der Große ist es sodann, der diese Missionsmethode mit dem weitsehenden Geiste eines geborenen Papstkaisers in den Dienst seiner Weltherrschafts-

\*) Der Sieg des Muhammedanismus über viele christliche Kulturländer war keine Mission, sondern ein Krieg mit Waffengewalt.

pläne stellt. Seine Mission unter den Angelsachsen, die Britannien zugleich auf Jahrhunderte zu einer der treuesten Provinzen des römischen Herrschers auch in politischer Beziehung machte, ist für derartige Bestrebungen vorbildlich geworden. Die Klöster wurden Kulturmittelpunkte, Licht und Wärme ausstrahlende Leuchten inmitten ihrer Umgebung, aber zugleich auch Zwingburgen römischer Welt Herrschaft zu mannigfaltiger politischer Beeinflussung, ja auch Knechtung der nationalen Kräfte, sowie nicht selten zur materiellen Ausbeutung. Freilich die Stärke dieser Missionen = Kolonisatoren, die geschlossene Einheit und kirchliche Disziplin, war zugleich ihre Schwachheit: die Ehelosigkeit dieser Kulturpioniere, das Fehlen der Familie, — dieses eigentlichen Mutterchofes gesunder Kolonisierung, — und die weltflüchtige Lebensrichtung mußte auf die Dauer einer völligen Verschmelzung der Kolonisationsträger mit ihrem Kolonisationslande ein unüberwindliches Hemmnis entgegenstellen, zumal seitdem die Benediktiner unter Clugny's Einfluß sich mehr und mehr zu Bannerträgern der kirchenpolitischen Bewegung umwandelten. Das Zeitalter Karls des Großen zeitigt dann vornehmlich für Nordeuropa eine neue folgenreiche Verknüpfung von Missionierung und Kolonisierung. Zwar ragt noch als mächtiges Werk in dieser Zeit hinein die ganz unabhängige, in edel-religiösem Geiste getriebene Arbeit der irisch-schottischen Missionare. Die Klöster dieser Kulturemönche, die das Cölibat nicht kannten, sondern das Familienleben pflegten, waren nichts anderes als Kolonisationsniederlassungen ernstbegeisterter Glaubenszeugen, womit sie Britannien, das Frankenreich, die Rheinlande, Süddeutschland, Hessen und Thüringen besetzt und dem Christentum gewonnen hatten. Ohne den römisch-politischen Geist des Benediktiner-Mönchtums, — ja im Gegensatz zu ihm und seiner Feindschaft schließlich unterlegen, — haben sie den Landen geistlichen und irdischen Segen reichlich gebracht: kolonisierend als echte Missionare, freilich nicht als politische Kolonisatoren! Aber ihre Saat wird völlig aufgefressen von der gewaltigen, kirchlich-politischen Organisation des Bonifacius. Was jene gesät, gepflanzt, gepflegt hatten, das gewann er als reiche Ernte und konnte es so als volle Garben seinem Herrn, dem Papste, zu Füßen legen. Karls Kriege „mit Kreuz und Schwert“ stellen dann diese Erfolge des angelsächsisch-römischen Organisators in den Dienst der fränkischen Reichsidee, — es ist staatliche, nationale Missionskolonisation, was der große Kaiser treibt in den Nord- und Ostmarken seines Herrschaftsgebietes, mit all ihren charakteristischen Schatten- und Lichtseiten. Ludwig der Fromme trat in die Fußstapfen seines großen Vaters. Sein Verhalten gegen den Dänenkönig Harald kennzeichnet diese Missionsweise: Dem um Schutz des Reiches stehenden Fürsten wird die Hilfe gewährt unter der Bedingung, daß er mit den Seinen das Christentum annimmt. Zur weiteren geistlichen Pflege dieses neuen christlichen Reichsschutzgebietes wird Ansgar entsandt, der „Apostel des Nordens.“

Die unter Ludwig geltende vorwiegende Betonung der kirchlichen Gesichtspunkte an Stelle der nationalen Karls hat jedoch der religiösen Geisteswirkung auf die Herzenswirkung der äußerlich Befehrten keineswegs eine Stärkung gebracht, daneben aber den praktischen Kolonisierungserfolg sichtlich verzögert.

Eine bedeutende Zeit gemeinsamer Arbeit von Kolonisierung und Missionierung beginnt dann erst wieder mit den großen sächsischen Kaisern. In Heinrich, wie in Otto war die schlichte Warmherzigkeit eines echt frommen Sinnes gepaart mit stark ausgeprägtem deutschem Volksgefühl und klarem, staatsmännischem Blick, so daß ihre Maßnahmen zur Sicherung und Ausdehnung der Reichsgrenzen zu den erfolgreichsten der Missions- und Kolonisationsgeschichte gehören. Das ganze ostelbische Land wird von wehrhaften, fleißigen Bauern, Bürgern und Edelen Schritt für Schritt besiedelt und ihm in langsamer, aber nachhaltiger Arbeit christlicher Geist eingepflanzt. Die stille, treue Arbeit der edlen Cisterzienser und Prämonstratenser, zu denen sich später noch die Karthäuser und Karmeliter in etlichen Gegenden gesellten, besorgten dann den weiteren Ausbau dieser christlichen Kolonisierung. Namentlich die Cisterzienser haben dabei treulichst gewirkt durch Vertiefung des religiösen Geistes und Hebung der Sittlichkeit des Volkes, — ohne hierarchischen Ehrgeiz, den bei ihnen das Verbot der Seelsorge und des Unterrichtes nicht aufkommen ließ, — sowie durch harte landwirtschaftliche Arbeit, die vorbildlich für die unkultivierte Bevölkerung wirkte. „Besser als sie vermochte niemand die Sümpfe auszutrocknen, Seen und Fischteiche anzulegen, den Urwald in fruchtbares Gelände umzuwandeln. Zumal in den Ländern der Oder und Weichsel sind sie ein Segen für das Volk geworden. Abteien wie Lehnin und Chorin in der Mark Brandenburg, Eldena und Dobberan an der Ostsee, Pforta in Thüringen, Maulbronn in Württemberg, Zwettl und Heiligenkreuz in der Ostmark gewannen nachhaltigen Einfluß, indem sie deutsches Wesen und christliche Bildung zu verbreiten verstanden.“ Ähnlich wirkten die Prämonstratenser im Lande der Wenden.

Die Kreuzzüge hingegen, ihrer Idee nach die gewaltigste Kolonisationsmission, — sind völlig ohne Kolonisations- wie Missionserfolge geblieben; denn in der That und Wahrheit waren sie politische Eroberungskämpfe des römisch-katholischen Abendlandes unter der Führung des Papsttums wider das griechisch-katholische und islamitische Morgenland. Selbst ihre größten Kulturschöpfungen, die Stadt Accan und die Ordensreiche Cyprien und Rhodos haben weder einen dauernden abendländischen Kolonialbesitz noch ein Festwurzeln des Christentums in jenen Ländern zur Folge gehabt. Die unlauteren Beweggründe der Treiber, wie der großen Masse dieser Kreuzfahrer, verbunden mit der Stumpf- und Planlosigkeit ihrer Unternehmungen, bedingten diesen Mißerfolg, — trotz edelster Aufopferung namentlich deutscher Kräfte. Eine Ablenkung dieser Kreuzzüge jedoch nach dem Abendland, die Eroberung der Ostsee-

Länder durch den Deutschritterorden, weist im Gegensatz hierzu teilweise großartige Errungenschaften einer Kolonisierung und einer nachhaltigen Christianisierung auf. Letzterer fehlt freilich das Kennzeichen der Mission leider allzusehr, da sie wohl das Schwert der Kreuzzüge ausgiebig, aber nur sparsam jene stille treue Pflege der Cisterzienser als Missionsmittel auf die einheimische Bevölkerung wirken ließ. Der Schaden wirkt noch heute nach.

Der Beginn der Neuzeit, die portugiesisch-spanische Kolonialherrschaft macht bemerkenswerter Weise in der Missionskolonisation keine Epoche. In der bisher geschilderten Weise wirken in den spanischen und portugiesischen Kolonien die weltlichen und kirchlichen Mächte Hand in Hand. Die Dominikaner und, unter wachsender äußerer Macht, namentlich die Franziskaner, sind lediglich die Diener der Kolonialmacht; ihre Erfolge und Mißerfolge fallen mit denen dieser zusammen, ja genau betrachtet, nützen sie sich nicht, sondern schaden sich gegenseitig. Peru und Mexiko sind sonderlich auffällige Beispiele dafür, sowie das alte Kolonialreich der Portugiesen am Kongo und in Ost-Afrika.

Erst mit dem Auftreten der Jesuiten bekommt das Verhältnis von Mission und Kolonisation eine neue, eigenartige Gestaltung. Sie sind die eigentlichen Virtuosen der Kolonialmission im Sinne des mittelalterlichen Christentums geworden, indem sie sich vollbewußt bestreben, alle Vorzüge und namentlich alle schnellen Erfolg und großen Einfluß verheißende Mittel der bisherigen Missionsweise in der ihrigen zu vereinen, unter Vermeidung der offensichtlichen Fehler jener. Bonifacius' Organisation verbunden mit der Benedictiner Streben, ihre Missionsfrüchte in den Dienst der hierarchisch-politischen Vorherrschaft zu stellen, daneben die sorgsame Kulturarbeit der Cisterzienser verbunden mit der Seelsorge, Pflege der Wissenschaften, und namentlich auch der Theologie und der Heiligenverehrung nach Weise der Dominikaner und Franziskaner, — alles sind wichtige Bestandteile der Jesuitenmissionen, — alles muß gleichmäßig ihrem Ziel der Weltbeherrschung dienen. Es ist ersichtlich, wie diese Gesellschaft gerade durch die vielseitige, oft auch mit bewundernswertem Heroismus geübte Wirksamkeit sich in allen Kolonialgebieten eine hoch bedeutsame Stellung schuf.

Allen katholischen Kolonialmächten wurden bald die Jesuitenmissionen die unentbehrlichsten Mitarbeiter zur Kultivierung und wirtschaftlichen Ausbeute des Landes. Auch protestantische Mächte, zumal die kraft- und selbstbewußten, ließen sich ihre Kulturhilfe wohl gefallen. Denn die Bedenken dagegen traten bei letzteren minder gefährlich, bei jenen erst ganz allmählich in Erscheinung. Das klassische Beispiel der Jesuitenmission im Bunde mit Kolonisation (wir übergehen die bedeutsamen Erfahrungen in China und Japan), bieten die sog. „Reduktionen“ in Paraguay, — ein Staat im Staate, — ein kommunistischer Kirchen-

staat inmitten staatlichen Kolonialbesizes. Der Zusammenbruch dieser äußerlich sehr wohlgeordneten, ja in ihrer Weise großartigen Schöpfung deckt auch alle ihre inneren Schäden und ihre Gefahren für weltliche Kolonialarbeit auf. Aber dem sei, wie ihm sei, — die Mission der Jesuiten wurde die Mission der römischen Kirche! Alle katholischen Missionserfolge der Neuzeit beruhen auf ihr, und alle römischen Missionsorden haben Regel und Richtschnur von diesem ihrem großen Vorbilde genommen, zumal in den letzten Jahrzehnten.

Daneben tritt scheinbar die Wechselwirkung der Kolonisation und der protestantischen Mission völlig zurück. In direktem Zusammenhang der Arbeit haben beide auch nur an sehr wenigen Punkten des sehr ausgedehnten evangelischen Missionsgebietes gestanden: Die Holländer auf Java sind die ersten gewesen, welche, ohne Nachhaltigkeit und großen Erfolg, eine Verknüpfung versucht haben durch staatlich angestellte Geistliche mit dem Auftrag der Mission unter den Eingeborenen. Die, der Jugend ihrer Kirche entsprechend, erst 150 Jahre alte protestantische Mission hingegen hat geﬂüssentlich die Berührung mit Kolonialpolitik geradezu vermieden, sie ist nun einmal das Werk einer unpolitischen Kirche. Doch mittelbar hat sie den Kolonialmächten namentlich durch ihren ausgedehnten Schulbetrieb und ihre Volkserziehung, durch Reinigung und Veredelung der Volkssitte, durch Gewöhnung an eine menschenwürdigere Lebenshaltung und an geordnete Arbeit wesentliche Dienste geleistet. Namentlich hat sie ihre Aufgabe auch darin gesehen, eine Macht der Versöhnung und des Friedens in den Kolonialgebieten zu sein. West- und Südafrika, Indien, Sumatra und die Südsee sind diejenigen Gebiete, welche die hervorragendsten Beispiele hierfür bieten. Daneben fehlt es der evangelischen Mission nicht an Beweisen dafür, daß sie auch die Nebenarbeit der Kultur- und Industriemission am geeigneten Orte wohl zu pflegen weiß;\*) — die Handwerker Westafrikas, die Musterstationen Wupperthal und Botschabelo im Kapland, die Missionsindustrie in Indien oder auf Kusaie (Karolinen) seien zur Kennzeichnung nur genannt.

Kein geringerer als Livingstone ist es sodann aber gewesen, der eine mehr unmittelbare Verbindung der evangelischen Mission mit der Kolonisation anbahnen wollte, — durch christliche Kolonisierung mitten unter den Heiden, durch wirtschaftliche Unternehmungen zur Unterstützung der Missionsarbeit. „Ich möchte wissen, schreibt er einmal, warum wir nicht das alte Kloster-system\*\*), ohne das

\*) Etliche englische und amerikanische Missionare lassen es allerdings daran mehr als gut ist, fehlen. Auch hier sind die Deutschen die tüchtigsten.

\*\*) Er ist ein Sohn der Heimat der Kubeer! Unbewußt kommt er auf deren Missionsweise zurück.

Eölibat haben könnten!“ — Christliche Familien will er als Herd christlichen Glaubens- und Sittenlebens nach Afrika verpflanzen. Eine glänzende Frucht seiner Anregungen stellt die Mission und Kolonisation der Schotten auf dem Shirehochlande dar. Hier sind nicht nur die Richtlinien für eine zukünftige gemeinsame Arbeit gegeben, sondern bereits tatsächliche Werke geschaffen, wie sie in der neuesten Kolonialarbeit ihres gleichen nicht haben, und selbst gemessen an den Paraguayersfolgen der Jesuiten erscheinen sie gerade auch unter kolonialem Gesichtspunkt wichtiger, weil sie unter völliger Wahrung der Freiheit und der staatlich-politischen Vorherrschaft geschaffen. Doch es ist hier vor allem eins bemerkenswert: die eigentliche Blüte dieser von Livingstone angeregten Kulturarbeit sowie der dortigen Mission beginnt erst, als die allzu enge Verknüpfung und Verquickung von Missions- und Kolonialzwecken, wie Livingstone sie sich anfangs gedacht hatte, aufgehoben wurde, — und ein „scheidungsfriedlich“ der Arbeit neben- und miteinander an ihre Stelle trat.

Hier sind für eine moderne Kolonisation, die sich ihrer Kulturaufgaben und zwecke bewußt ist und zugleich dauernden Segen für das Mutterland erstrebt, in der That die Wege gewiesen. Die Geschichte lehrt, daß überall nur da Unheil geerntet wird, wo die Kolonisation der Mission oder umgekehrt diese jener sich als selbstsüchtige Waffe bedienen will. Eine Mission namentlich, die sich mit dem weltlich-politischen System irgendwie verquickt, kann nie Wurzel fassen und wirkt zugleich auf dieses selbst den Schein und Fluch der Heuchelei und sittlichen Unwahrheit, so daß die staatliche Kolonisation dann von vornherein auf thönerenen Füßen steht. Ein wichtiges Bindeglied wird und muß vor allem die Schule sein. Daneben aber ist je länger je mehr, — und die Entwicklung drängt naturgemäß in allen Missions- und Kolonialgebieten darauf hin, — die Pflege der sog. Industrie- und Humanitäts-Mission unerläßlich. Die Missionsleute wollen und müssen ihren Pfleglingen den Segen der Arbeit und geordneten Lebensberufes geben, sie wollen und müssen sich der leiblichen Not der Eingeborenen annehmen. Und wiederum die kolonisierende staatliche Macht will und muß vornehmlich die sittliche Hebung ihrer Unterthanen im Auge haben und jede religiöse und humane Hilfe dabei freudig begrüßen, — da andernfalls ihre Arbeit auf Sand gebaut oder Raubbau wäre, wie beides in der portugiesisch-spanischen Kolonialgeschichte deutlich gerichtet ist!

Damit ist ein breites Berührungsgelände zwischen beiden festgelegt. Aber es ist nicht nur unbillig, sondern entschieden schädlich, wenn man einseitig dem einen von beiden die alleinige Verantwortung für die Bearbeitung dieses Feldes auflegen will. Vielmehr ist es freudig zu begrüßen, daß sich ein gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Anerkennung allmählich anbahnt, um

ein Hand in Hand gehen beider zu pflegen in recht geschwisterlichem Verhältnis, — die Kolonisation als der thatkräftige, erringende, erwerbende, kämpfende Bruder; die Mission als die treu sorgende, helfende, pflegende, durch Liebe gewinnende Schwester. Darauf gilt es weiter zu bauen. Da jedoch die schnell wachsenden Bedürfnisse nach vermehrter Arbeit gerade auf diesem Grenzgebiet kultureller und humaner Aufgaben auch die Schwierigkeiten gesunder Mission, wie gesunder Kolonisation mehren, so scheint es je länger je mehr unerlässlich, ein Mittelglied mit der besonders eingehenden Pflege dieser Aufgaben zu betrauen.

An sich war es ein durchaus gesunder Gedanke des Hermannsburger Klaus Harms, niederdeutsche Bauern nach Südafrika zu verpflanzen als Förderer und Pfleger der Christianisierung und Kultivierung des Landes. Und doch war ein Rechenfehler darin, da jene einfachen Bauern trotz aller wirtschaftlichen Tüchtigkeit und ersten Frömmigkeit doch noch nicht den Anforderungen gewachsen waren, wie sie ihnen in den fremdartigen neuen Verhältnissen durch die Verquickung von Missions- und Wirtschaftspflichten auferlegt wurden. Es wäre schon wertvoll genug gewesen, wenn sie lediglich als treue christliche Bauern mit ihrem Haus und Hof, ihrer Arbeit und ihrem Leben sich für ihre Umgebung als ein Vorbild und Segen erwiesen hätten. In solch weiser Selbstbeschränkung sind andererseits vor 40 Jahren eine Reihe wackerer deutscher Familien für das heutige Deutsch-Südwestafrika zum Segen geworden, die von den Barmern dorthin verpflanzt wurden und deren Kinder und Kindeskinde den ältesten Stamm deutscher Kolonisten bilden in dieser einzigen reichsdeutschen Siedlungskolonie. Und was andererseits ein einziger umsichtiger, wirtschaftlich begabter Mann, der dabei aber das Herz auf dem rechten Fleck hat, leisten kann, sowohl für die Christianisierung wie für die wirtschaftliche und kulturelle Hebung der Eingeborenen, für ihre Gewöhnung an geregelte Arbeit, an die sittliche Pflicht der Arbeit, davon geben Zeugnis der frühere und der jetzige Leiter der deutschen Missions- und Kulturstation Wappertal im Kapland, Johann G. Leipoldt und G. Schmolken, denen zeitweise 6 Kolonistenfamilien als Mitarbeiter zur Seite standen. Auf einem Gebiet von  $4\frac{1}{2}$  geogr. □ Meilen wohnen 1700 Eingeborene, welche unter der deutschen Leitung ausgedehnten Tabak- und Obst- (Pflirsich und Birnen) bau treiben als kleine selbständige Pächter. Ein Drittel ihres Ertrages zahlen sie als Pacht. Daneben werden Handwerksbetriebe, Lohgerberei und Schuhmacherei gepflegt, eine Mühle ist im Betrieb u. s. w., vornehmlich aber wird mit Erfolg Viehzucht getrieben.

Solche deutsche Kulturarbeit, sowie die Arbeitsweise des Schotten auf dem Shirehochlande, oder die einer Reihe von wackeren deutschen Pflanzern, Ansiedlern und Farmern in Mittel-

und Südamerika, das sind die Vorbilder für deutsche Kulturpioniere auch in der Zukunft. Aber freilich, wie jene Lüneburger Bauern zeigten: der gute redliche Wille allein genügt nicht, sondern ohne tüchtige, vielseitige, besonders auf die zukünftigen Aufgaben zugeschnittene Vorbereitung, neben ernstester Prüfung, sollte Niemand diesen schönen und ersten Beruf erwählen.

### Zur Ansiedelung in Deutsch-Südwestafrika.

Nachstehenden Auszug aus einem Brief, veröffentlicht in dem Monatsblatt des wackeren Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien „Unter dem Roten Kreuz“ möchten wir unsern Freunden wegen seines bemerkenswerten Inhalts hier zum Abdruck bringen.

„In dieser Beziehung ist nun ein Besuch Okanhandjas äußerst lehrreich. Beamtlich steht im Schutzgebiete im Mittelpunkte des Interesses zur Zeit die Frage nach der Möglichkeit, hier Landbau zu treiben. Zahlreich sind die Versuche und die Projekte, das für diesen Zweck erforderliche Wasser zu schaffen, und die für solche Projekte in Aussicht genommenen Summen gehen in die Millionen. Okahandja scheint nun alle natürlichen Voraussetzungen zu besitzen, ein Garten- und Ackerstädtchen zu werden, von dem unter Auswendung verhältnismäßig geringer Mittel auf lange Zeit hinaus der ganze Bezirk in weitem Umkreise mit den Erzeugnissen des Gartenbaues und in der Folge zweifellos auch des Landbaues im weiteren Sinne wird versorgt werden können.

Auf eine Stunde entlang und weiter erstreckt sich längs des Neuers ein breiter Streifen ebenen Landes, auf dem in Okahandja selbst von der Truppe, von den Missionaren Diehl und Viehe, von der Firma Becke und Voigt Gärten angelegt sind, die sich sehr gut entwickeln. Namentlich Wein ist reichlich angepflanzt und gedeiht vortrefflich. Besonders beachtenswert ist die Art der Bewässerung bei der Voigt'schen Anlage. Sie geschieht vermittels einer Vaktiespumpe. Ueber einem über dem Munde des Brunnentessels in vertikaler Lage angebrachten Fahrrad läuft eine unten in das Wasser hinabreichende Kette ohne Ende, an der in gleichen Entfernungen von einander Schöpfsgefäße befestigt sind. Das Fahrrad wird durch einen Göpel, an dem ein Esel eingespannt ist, in Bewegung gesetzt. Sobald ein Schöpfsgefäß über die Mitte des Brunnentessels anlangt, entleert es sich von selbst in eine an dieser Stelle angebrachte